

Budapestre vonatkozó ujságcikkek



Szerző: Mohacsi, Jenő

Cím: Budapest

Forrás: Neues Wiener Tagblatt

Wien 1920. 12. 18.

Osztályozás

Tárgy

910.2

Hely

Idő

"1923"

Budapest.

Von Jenő Mohacsi.

Budapest ist arm. Die Arbeitenden werden schlecht bezahlt. Eine bekannte alte Anekdote kursiert in der Stadt: Zwei Juden sehen auf der Landstraße einen Steinlopfer. Der eine fragt den andern: „Was mag der da Stundenlohn haben?“ „Fünfhundert Kronen.“ „So, so.“ schüttelte der erste den Kopf, „und wieviel Stunden arbeitete er im Tag?“ „Zehn.“ „Ei, ei,“ meint der erste, „da bekommt er für den ganzen Tag fünftausend Kronen. Und wann verdient er?“ Man muß sich auch bei den arbeitenden Budapestern fragen: Wann verdienen sie? Von was leben sie?

Die Börse hat versagt. Die Kurse schütteln sich wie im Fieber. In den letzten zwei Monaten wurde, wenn ich mich recht erinnere, der Mittelstand an der Börse — infolge der rapid fallenden Kurse — dreimal seiner letzten Mittel beraubt. Daher das geflügelte Wort: Mittelstand ist der Stand, der keine Mittel mehr hat.

Dabeim in den Wohnungen sieht es zumeist triftig aus. Man kennt diesen Zustand der Dekadenz auch in Wien, aber nur als trübelige Erinnerung aus den ersten Nachkriegsjahren. Häßlichkeiten und notwendige Gebrauchsgegenstände werden veräußert. Seit einigen Tagen findet in der staatlichen Pfandleihanstalt die große Weihnachtsauktion statt. Man nennt diese Auktionen, deren es übrigens mehrere im Jahre gibt, „Vermögensrettungsmärkte“. Nichts Traurigeres, als der viele alte Kram, der hier zu Kauf liegt. Die Dinge haben Tränen. An all diesen verblichenen Sofas und abgewetzten Tischen und Stühlen, Lampen und Wäschestücken haften die Tränen der früheren Besitzer.

Was machen die Budapestern, um für einige Stunden des Tages Not und Mühsal zu vergessen? Sie gehen ins Kaffeehaus oder ins Theater. Am liebsten — wer könnte es ihnen verargen? — in die Operette. Da gibt es süßliche Musik, eine leidig unwahrscheinliche, blauen Dunst vortäuschende Fabel, und vor allem: Klitter und Glanz.

In Budapest waren seit Monaten nur zwei wirkliche Operettenerfolge zu verzeichnen: „Die drei Grazien“, wie hier Lehars „Libellentanz“ hieß, mit zweihundert Aufführungen, und neuestens „Madame Pompadour“ von Fall. Beide im Hauptstädtischen Operettentheater. Die „Pompadour“, deren Premiere vor zwei Wochen ein großes Ereignis war, wird wohl auch an die zweihundert Aufführungen machen. Für Budapest, das weniger als eine Million Einwohner hat, wahrlich eine große Ziffer. Jeder vierte oder fünfte Budapester wird sich die Fedat als Madame Pompadour anschauen.

Aber mehr noch als die Fedat die Ausstattung.

Solch eine Ausstattung hat man bis Paris und London nicht gesehen. Auch in Budapest noch nie. Die Wiener Ausstattung dieser Operette im Carltheater soll, wie Leute versichern, die dort wie hier dabei waren, an der Budapester gemessen, ärmlich gewesen sein.

Man hört, daß das Theater an die vierhundert Millionen Kronen für diese eine Operette investiert hat. Die Bühne des zweiten Aktes geht in ihrer Pracht weit über alles bisher Mögliche hinaus. Der Salon der Mätresse Ludwigs des Fünzehnten ist wie ein großes stilisiertes Himmelbett. Von der Decke wallen nach rechts und links creme- und rosafarbene Seidengirlanden herab. Ein großes Vermögen ist in diese wallende Seide hineingesteckt. Zu Beginn des Aktes leuchtet im Hintergrunde, der den Garten vorstellt, ein Brunnen in verschiedenen Farben auf. Dies sind Effekte, die der Zuschauer auf den ersten Blick gewahrt und bejubelt. Aber vollends sinnlos ist der Prunk mit den Möbeln. Da steht auf der Bühne ein kleiner Diwan, der während des Spieles keine besondere Beachtung findet. Ich habe mir diesen Diwan, der mir auffiel, auf der Bühne ganz aus der Nähe betrachtet. Vielleicht ist es gar kein Diwan, sondern eher ein breiter Ruhefauteuil. Das Stück ist echt und stammt aus der Rokokozeit. Der Stoff ist Goldbrokat. Drei weiche Goldbrokatpolster machen das Ausruhen noch angenehmer. Dieses

eine Möbelstück kostet die Kleinigkeit von fünfundsiebzig Millionen Kronen.

Die Toiletten der Fedat sind von geradezu aufreizender Pracht. Die des zweiten Aktes, mit einer zwei Meter breiten Turnüre, ist aus Goldbrokat und schwarzem Samt zusammengesetzt, wie ein Pfauenschwanz. Die Schultern der Primadonna sind von Goldbrokatspitzen eingefaßt. Es handelt sich hier um solche Summen, daß ich es nicht für statthaft finde, sie zu wiederholen.

Das Theater macht sein Geschäft. Bei den heutigen Einnahmenmöglichkeiten werden die Kosten mit 25 Aufführungen heringebracht. Das Publikum strömt hinzu. Aus den finsternen Vorstadtgassen kommen die Leute, um sich diesen Traum von Reichtum und Schönheit anzusehen. Sie waren sich vom Essen ab, um dabei sein zu können.

Aber was soll nach dieser Operette kommen? Wie will das Theater seine eigene Leistung übertrumpfen? Der Direktor der Bühne selber schüttelt den Kopf, er weiß nicht, was nun folgen soll. Denn was immer und wie immer, es kann kein Mehr sein und wird darum den Zuschauern als weniger vorkommen.

Außerdem: die herrlichste Ausstattung wirkt im Grunde genommen kitschig. Unkünstlerisch. Unfähig. Man weiß, man hört davon, daß es im Auslande um die große Linie geht. Mit einfachen Mitteln werden die tiefsten Wirkungen hervorgezaubert. Die neue Kunst hat ihren Einzug ins Theater gehalten. In Budapest will man von der neuen Zeit keine Kenntnis nehmen. Das neue Drama wird nicht gepflegt, die neue Kunst findet keine Heimstätten. Heute ist Tschekow und Ibsen Trumpf. Der Naturalismus und Realismus wird jedes Jahr mit Wonne neu entdeckt. Die neuen Dramen wagen sich nicht hervor, die neuen Schauspieler finden kein Echo.

Das verarmte Volk soll sich an dem ihm vorgegaukelten Reichtum sattsehen. Anstatt es vom eitlem Tand abzulenken, wird es weiter vermaterialisiert und verelendet. Sowohl vom Leben wie von der sogenannten Kunst.